

Vom Du und vom Ich in der Handschrift

Autor(en): **Bodmer, Hanny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 2: **Turnen und Sport im Dienste der Menschenbildung [Teil 1]**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Du und vom Ich in der Handschrift

Hanny Bodmer

« Auch pflanzte der Herr einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte. » . . . So erzählt uns die Bibel das Werden vom ersten Du und vom ersten Ich. Und wir erfahren, wie sie sich Gott gegenüber und wie sie sich gegenseitig in Schuld setzten und des Paradieses verlustig gingen.

Aus der Wechselbeziehung von Du und Ich entsteht immer wieder neu Freud und Leid. Wenn manches Du und manches Ich den Frieden stört, so werden die Beziehungen zwischen den Menschen unsicher. Sie bedrohen uns heute mit einem neuen Krieg.

Wo immer ein Du zu einem neuen Ich tritt, stellen wir uns die Frage : « Verfügen die beiden über die Kraft, ausgetretene Geleise zu verlassen, menschliche Möglichkeiten neu zu entdecken und lebendig zu machen ? » Mit Gottfried Keller wartet die Welt auf « das vielgeliebte Heldenkind », das den neuen Morgen heraufführt, ungeahnte Möglichkeiten eröffnet und uns wieder unter die Sterne stellt.

Wer bist denn du und wer bin ich ? Bringen wir Segen oder Fluch ? Oder ist Mittelmäßigkeit unser Anteil ? . . . Wer ist das Du, das mir schreibt ? das den ersten Schritt unternimmt, sich zu erkennen gibt, in freundlicher oder schlecht gelaunter Weise die Verbindung mit mir aufnimmt, um in mir entsprechenden Reaktionen zu rufen ?

Durch seine Stellungnahme beleuchtet das Du unser Miteinander, das Zukünftige, das werdende, das verbindende oder trennende. Höhepunkte des Lebens erwarten uns, wenn du und ich sich in Freundschaft oder Liebe verbinden; zersetzend und aufreibend aber wirkt das feindliche Gegen-einander aus uns, lähmend, entmutigend und Kraft nehmend.

Wie Du und Ich in dieser Wirklichkeit stehen, sich ergänzen oder sich bekämpfen, so finden wir das gleiche Du und das gleiche Ich in unserer Handschrift. Denn sie spiegelt unser Leben wider, unsere Gedanken, unsere Einstellung, das Gewordene und das Kommende . . . Will das Ich im Leben die erste Geige spielen durch Überheblichkeit und Selbstbetonung, so dürfen wir sicher damit rechnen, die Melodie der ersten Geige in der Schrift anzutreffen, vielleicht schrill und mißtönig, auf alle Fälle selbstbewußt . . . und die Größenverhältnisse verschiebend.

Wird das Du aber als gleichwertiger Partner anerkannt, so findet eine Angleichung der Schriften statt, jene seltene Vereinigung, deren Harmonie zwei Schriften einander zuführt, weil die Schrift differenziert wiedergibt, was sich auf der Bühne des Lebens offen oder geheim abspielt.

Anders gesagt: das Verhältnis zum Du wird offenbar. Wie wir im Leben eine Antipathie nicht verbergen können, da sie eines Tages doch aufbricht und mit ihren unheilvollen Fluten das Bestehende überschwemmt, so leben unsere Neigungen und Abneigungen in unserer Schrift. Es ist festzustellen, ob sich zwei Schriften annehmen oder abstoßen, zueinander gehören oder sich besser meiden. Vergleichsanalysen sind kein leeres Wort.

Das graphologische Urteil ist immer eine Bestätigung. Oft nicht mehr als eine solche. Denn es kann nichts anderes herauschälen als das Vorhandene. So bringt es oft nichts Neues außer der Komplexe und der unbewußten Abläufe . . . Wer sich selbst einer Analyse unterzieht, der treibt etwas

Vivisektion, die im Moment schmerzhaft ist und unangenehm, sich später aber der größeren Klarheit wegen, die sie schenkt, lohnen wird.

Wie kommen wir dazu, unserer Handschrift so viel Bedeutung zuzumessen, ihr so viel zu glauben? Unser Leben besteht aus Bewegung. Die Schrift aber ist die gefrorene Bewegung, die einzige Bewegung bis jetzt, die stille hält, die wir prüfen, vergleichen, in Ruhe uns ansehen können, die uns erlaubt, uns zu korrigieren, auf ein Resultat zurückzukommen, die wir nach Jahren noch überprüfen können und von der wir beliebig viel Material uns zu verschaffen imstande sind. Die Entwicklung einer Wesensanlage von ihren Anfängen bis zum Lebensende rollt vor uns ab. Wir blättern in dieser Biographie, weil sie uns Wesentliches enthüllt. Wir hören und wir sehen den Pulsschlag des Lebens, ob er hart oder weich anschlägt und wie er verebbt. Die Schrift ist ein Lebewesen, von der Esse des Lebens geformt, mit jeder Nuance, jeder Regung, jedem Niederschlag unseres Charakters und unseres verborgenen Seins.

Unser Leben ist von Gesetzen regiert. Ähnliche Gesetze finden sich in unserer Handschrift. Ihre Ausdrucksgesetze sind so alt wie das Leben selbst. Die vorchristlichen Völker anerkannten und bewunderten sie . . . und lebten nach ihnen. Diese Ausdrucksgesetze sind also vom Erleben abgeleitet; sie sind vom Leben selbst gespiesen und können daher nicht wahrer sein und nicht einleuchtender . . . Wenn diese sagenhaften Völker das Licht über sich sehen, also oben, so folgen sie dem gleichen Instinkt wie später Emil, der nie etwas von Religion gehört hatte und eines Abends die Sonne anbetete (Rousseau). Diese Ausdrucksgesetze, deren es viele gibt, sie enträtseln die Schrift. Sie sind der Schlüssel für die Schriftdeutung und gehören zu ihr, wie der Schatten unserer Hand zu ihr gehört.

Unsere Schrift gießt das Leben in eine feste Form. Die Graphologie aber löst die Schriftform auf und führt sie zum Leben zurück, indem sie das Leben, das erstarrt zu sein scheint, aus seinem Dornröschenschlaf weckt und es erklärt. Das Deuten der Handschrift ist ein Anwenden der Ausdrucksgesetze. Es ist ein Suchen nach dem seelischen Inhalt der Bewegung, ein Forschen nach dem Motiv unserer Bewegung. Denn keine unserer Bewegungen ist leer. Sie sind alle vom Leben diktiert. Kein einziger Schriftzug steht für sich allein da. Er hat eine Ursache, eine Herkunft. Und sie zu ermitteln, ist Sache des Graphologen. Er sucht immer « *il dentro delle cose* ». Das Leben ist eine unvergleichliche Lehrmeisterin, der er stündlich Folge leisten muß, indem er die Wahrnehmungen, die er in der Schrift macht, in irgendeiner Form im Leben vorfinden muß. So lernt er am Leben und an der Schrift. Sein Studium ist immer ein Anfang . . . nie fertig . . . nie abgeschlossen.

Hören wir etwas aus der graphologischen Praxis: Zwei Ehegatten können den Weg nicht mehr zueinander finden. Beide sind bereit, neu anzufangen, wenn der andere den ersten Schritt tut. Die Schrift des Mannes ist unruhig, unsicher. Die Schrift der Frau aber rechthaberisch, verkrampt, gespannt, anpassungsunfähig, voll Explosivstoff bei einer versteiften seelischen Haltung. Nach langem Verhandeln rät der Eheberater zur Scheidung. Täuscht er sich nicht? Kürzlich stritten die beiden wieder, weil der Mann seine Milch selbst kochen sollte, versehentlich aber den unrichtigen Milchkrug erwischte, was die Milch und die Frau zum Überkochen brachte.

Eine berufstätige Frau mit wenig Nervenkraft, aber äußerst empfindsam, stößt durch ihre Überheblichkeit an, weil sie ihre Möglichkeiten überschätzt.

Scheinerfolge müssen ihr genügen, da ihr die Initiative fehlt, die ihr bessere Leistungen ermöglichen würde. Was läßt die Schrift befürchten? Wenn die Frau die Fehlbilanz nicht korrigieren kann, wenn ein Erleben in irgendeiner Form ihr nicht zum Durchbruch verhilft, so ist ein Zusammenbruch unvermeidlich, da die mangelnde Einsicht und der kranke Ehrgeiz ihre Maßstäbe verschieben und sie noch unechter werden lassen.

Wo immer das Du mit dem Ich Konfliktstoff nährt, wo das Ich nicht mit sich fertig werden kann, da liegt meistens Ichbezogenheit zugrunde, die häufig in allen Variationen auftritt. Es wird nötig sein, die Gegebenheiten zu erkennen und zu erfassen, wo die Weichen des Lebens anders gestellt werden müssen, wo der Punkt ist, der anderen Maßnahmen ruft.

Ein Umstellen im Leben, neue Freuden und Interessen, eine Erweiterung des Horizontes, größere Anforderungen an sich selbst, eine vertiefte Gemeinschaft und eine Verankerung in erlebten religiösen Grundwahrheiten, vermag die erste Hilfe zu bringen, wenn uns das Netz der Eigenliebe umgarnt und uns blind macht.

Auch für solche Schwierigkeiten bewahrt das nüchterne Wort von Johann Sebastian Bach, das er für das Handwerkliche seiner Kunst schrieb, seine Gültigkeit: « Ich habe fleißig sein müssen; wer ebenso fleißig ist, der wird es ebenso weit bringen können. »

Zur Schweizer Woche 1950

In der Zeit vom 21. Oktober bis 4. November werden die Schaufenster des Detailhandels zu Stadt und Land wiederum mit dem Teilnehmerplakat der « Schweizer Woche » geschmückt sein. Dieses garantiert gleichzeitig für den einheimischen Ursprung der in der Auslage dargebotenen Erzeugnisse.

Die « Schweizer Woche » hat keine Spitze gegen das Ausland. Sie ist nichts anderes als das Gegenstück zu unserer Exportwerbung. Ein Volk, das in gesundem Stolz und Selbstbewußtsein seine tüchtige Leistung zur Geltung bringt, wird auch im Ausland geachtet und respektiert. Unsere ausländischen Gäste können sich in den Schweizer-Woche-Schaufenstern mit den hochwertigen Produkten unseres Bodens und schweizerischen Industrie- und Gewerbefleißes vertraut machen. So strahlt die Wirkung dieser nationalen Warenschau auch über die Grenzen hinaus.

Uns Schweizern und Schweizerinnen aber bedeutet die « Schweizer Woche » ein mehreres: *Besinnung auf Selbsterreichtes und Selbsterrungenes, auf solidarisches Zusammenstehen im Auf und Ab der Konjunkturen, auf Beachtung und Würdigung der Arbeitserzeugnisse unserer Mitbürger in Werkstatt und Laboratorium, in der Studierstube, auf dem Ackerfeld wie im Fabriksaal.*

An die Lehrerschaft: Der Sinn für sorgfältige Arbeit und gute Ware muß schon der Jugend eingepflanzt werden. Von gleicher Bedeutung ist die richtige Erlernung eines Berufes. Nur mit Qualität in beruflicher, charakterlicher und technischer Hinsicht werden wir den Wettbewerb zwischen den Völkern weiterhin bestehen können.

Kolleginnen, unterstützt die Bestrebungen der Schweizer Woche! Schenkt dem diesjährigen Aufsatzwettbewerb über das « Schweizer Buch » euer Interesse und euere Beachtung. Es hat sie nötig und verdient sie auch.